Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

8. Folge

24. Juni 1934

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß. Goethe.

Sachliche Würdigung!

Von vornherein haben wir immer wieder erklärt, daß die Führung unseres Deutschtums in Polen sich keineswegs als eine „oligarchische Majestät“ betrachtet, als einen streng abgegrenzten Kreis unfehlbarer Menschen, die jegliche Kritik gegen ihre Tätigkeit als ein strafwürdiges Verbrechen der Majestätsbeleidigung ansähen. Die Führung des Deutschtums ist sich wohl bewußt, daß ihre Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten unseres völkischen Lebens der Kritik unterliegen muß, um dadurch mit die Möglichkeit und die Voraussetzung für die Abstellung etwaiger Mißstände zu geben. Eine solche Kritik kann aber nur dann fruchtbar sein, wenn sie sachlich ist, also auf Sachkenntnis beruht oder zumindest auf dem Bemühen, ein sachliches Urteil zu gewinnen und die kritischen Ansichten nach ihrem berechtigten Gehalt zu überprüfen.

Unter demselben Gesichtspunkt hat Bismarck einmal in einer Reichstagsrede gesagt, daß er jede sachliche Kritik begrüße, weil er aus ihr nur lernen könne, aber die allein agitatorische Kritikasterei zurückweisen müsse. Weil die agitatorische Kritikasterei nur niederreißen, niemals aber aufbauen kann, deshalb hat jetzt die deutsche Reichsregierung unter Führung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels den Feldzug gegen die Miesmacher und Meckerer eröffnet und mit Schwung in das deutsche Land getragen. Auch das nationalsozialistische neue Deutschland kann es niemals dulden, daß seine Leistungen mit dem Beckmessermaß gemessen und daß alle die Dinge miesmacherisch aufgezählt werden, die eben in knapp anderthalb Jahren auf einem Trümmerhaufen zu erreichen bisher nicht möglich gewesen ist. Gleichzeitig hat Dr. Goebbels aufgerufen, sachliche Kritik zu üben.

Diese Forderung, die ein Bismarck erhoben hat und die der Propagandaminister des neuen Deutschlands erhebt, erheben auch wir. Eine sachliche Kritik haben wir nicht zu scheuen — das haben wir in unserem Deutschtum immer wieder da erlebt, wo die Möglichkeit zu einer solchen Kritik auch im Rahmen einer breiten Oeffentlichkeit bestanden hat. Wir haben das in unseren Wirtschaftsorganisationen erlebt, vor allem im Genossenschaftswesen, das in seiner Vielgestaltigkeit soviel Angriffe auf sich gezogen und auf dessen Verbandstagen und Unterverbandstagen jedes Einzelmitglied einer Genossenschaft Gelegenheit hat, seine Bemängelungen vorzubringen. Waren die gerügten Mängel sachlich begründet, dann sind sie bisher noch immer abgestellt worden, waren sie es nicht, dann wurden sie mit einer bemerkenswerten Einmütigkeit stets aus den Versammlungen heraus abgelehnt. Das gilt auch vom letzten Verbandstage, der eine entschiedene Geschlossenheit im Vertrauen zur Führung und im Willen zur Einigkeit zeigte.

In unserem politischen Leben ist die Möglichkeit zu einem Meinungsaustausch auf breiter Grundlage leider lange nicht vorhanden gewesen, weil die große politische Volkstumsorganisation, der Deutschtumsbund, seit 1923 aufgelöst ist und die Versuche, eine Nachfolgeorganisation auf ähnlicher allgemeiner Grundlage zu schaffen, bisher noch nicht behördlich genehmigt sind und alle Versuche, die Genehmigung zu erreichen, noch keinen Erfolg gehabt haben.

Wenn wir von „politischer Organisation“ sprechen, müssen wir zunächst klarstellen, was wir darunter verstehen. Wir können darunter keine Parteiorganisation verstehen, weil eine solche notwendigerweise auch ein Parteiprogramm haben muß, im Rahmen eines Parteiprogramms aber niemals alle Volksgenossen würde zusammenfassen und einigen, also eine Totalorganisation aller Deutschen auf freiwilliger Grundlage würde werden können. Selbst wenn es, was aber auch schon schwer zu erreichen sein würde, gelänge, in einer Partei auf freiwilliger Grundlage 80% aller Deutschen zusammenzufassen, so wäre eine andere Form besser und deshalb vorzuziehen, die 100 oder wenigstens 95% der Volksgenossen erfassen könnte, wenn man die wenigen ewig und aus Prinzip Unzufriedenen außer Betracht ließe, die erfahrungsgemäß niemals unter einen Hut zu bringen sind, jetzt aber vielleicht am lautesten nach Parteiung rufen und nach Parteiorganisationen, aber auch diese wieder nach kurzer Zeit durch ihre nie zufriedenzustellende Kritik zersetzen würden.

Wir verstehen unter einer politischen Organisation auch keine Verschwörerorganisation, die irgendwelche dunklen geheimen Ziele und „irredentistischen“ Bestrebungen verfolgt — wie es uns gelegentlich verhüllt oder unverhüllt unterschoben wird. Wir sind uns ohne einen Schimmer romantischer Illusionen klar bewußt, welche Pflichten wir dem Staate gegenüber als der Obrigkeit zu erfüllen haben, und machen keine Vorbehalte dazu, wenn wir selbst schon um unsere Rechte oft kämpfen müssen. Die meisten von uns Deutschen sind noch durch die preußische Schule gegangen und kennen ihre unromantische, unschwärmerische Auffassung von den Pflichten des Staatsbürgers.

Unter einer politischen Organisation verstehen wir den Zusammenschluß der Deutschen, der die Bindungen aus der Gemeinsamkeit des Blutes, der Sprache, des Geistes und der gegenseitigen sozialen Verantwortlichkeit pflegt, überwacht und in lebendigem Bewußtsein wach erhält. Einen Zusammenschluß also, der uns nicht nur in Worten gegenseitig Brüder nennen, sondern auch die Pflicht zum gegenseitigen Helfen, zum Ausgleichen ins Gewissen hämmern will und der uns erkennen machen soll, daß dies Helfen nicht eine Angelegenheit der Wohltätigkeit, nicht eine herablassende Almosenspende sein darf, die den Beschenkten demütigt, sondern eine innerlich von jedem als solche empfundene Verpflichtung, die aus dem Boden unseres gemeinsamen Volkstums erwächst und den der Hilfe Bedürftigen höher hebt, weil er es als Stolz und Freude empfinden wird, Deutscher zu sein.

Und das ist wahrer deutscher Sozialismus, der auch in unserer völkischen Gemeinschaft schon betätigt worden ist, der aber noch immer weiter ausgebaut werden muß, bis kein notleidender Deutscher mehr das Gefühl zu haben braucht, daß er von seinen Volksgenossen vergessen worden sei. Nicht deutscher Sozialismus aber ist es, Wünsche und Begehrlichkeiten anzufachen, die immer über das Maß des Möglichen hinausgehen müssen und die von den Verkündern des Glückes auf Erden niemals erfüllt werden können. Der Erfüllung allen Verheißungen sind nun einmal Grenzen gezogen in der Wirklichkeit des grauen Alltags, den wir nicht, und hätten wir selbst übermenschliche Kraft, mit lauter leuchtendem Sonnenschein durchfluten können. Denn: „Dicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!“

Möge das ein jeder bedenken, der den Ruf in sich fühlt, Kritik zu üben! Möge ein jeder sich fragen, ob er imstande sein würde, natürliche Gesetze unserer Umwelt umzustürzen, die unserem Handeln unerbittlich Grenzen ziehen! Möge er sich wie Adolf Hitler es fordert, fragen, ob er es besser machen kann, als es bisher geschehen ist! Setzt sich ein jeder in unseren Reihen mit diesen Fragen ernsthaft auseinander, dann wird unserem deutschen Volkstum in Polen, unserem deutschen Volke überhaupt viel gewonnen sein!

Mck.

Von der Winterhilfe zur Deutschen Nothilfe

Es ist nicht deutsche Art, über Nöte und Schwierigkeiten nur zu jammern und zu klagen. Wenn wir auch früher verwöhnt waren, weil Staat und Gemeinde uns die Schulen bauten und alle Hilfsbedürftigen unterstützten, so haben wir längst gelernt, selbst Hand anzulegen und für unsere hilfsbedürftigen Volksgenossen mit eigenen Kräften zu sorgen, freilich noch nicht mit vollem Erfolge. Der Geist der deutschen Erneuerungsbewegung muß uns helfen, auch auf diesem Gebiet noch viel gründlichere Arbeit zu tun.

Immerhin hat der Posener Wohlfahrtsdienst in seinem Arbeitsbereich, der ungefähr mit dem früheren Regierungsbezirk Posen sich deckt,

2287 Personen laufend unterstützt,

durch Vermittelung örtlicher Vertrauensleute. Eine genaue Umfrage hat freilich ergeben, daß im ganzen 5624 Hilfsbedürftige in 473 Ortschaften, in 118 Kirchspielen der unierten Kirche, in 3 Kirchspielen der evangelisch-lutherischen Kirche, in 12 Ortsgruppen des Verbandes deutscher Katholiken und 3 sonstigen Bezirken vorhanden sind. **Wir müssen also unsere Anstrengungen für den kommenden Winter mehr als verdoppeln.** Wenn wir auch nur die notwendigsten Hilfeleistungen sicherstellen wollen, so dürfen wir doch nicht bis zum Winter warten, sondern müssen sofort beginnen, weil unsere notleidenden deutschen Brüder auch jetzt nicht hungern können. Daß die Zahl der Hilfsbedürftigen nicht abnimmt, sondern noch eher zunimmt, liegt an den schweren Auswirkungen der Wirtschaftskrise, die auf allen Kreisen der Bevölkerung lastet, und nicht bloß arbeitsunfähige und arbeitslose Volksgenossen trifft, sondern in immer größerem Umfange auch selbstständige Gewerbetreibende und Handwerker, deren Not weiterhin zunimmt, auch wenn sie zu stolz sind, sich das anmerken zu lassen. Andere werden der Steuerschwierigkeiten nicht Herr oder werden von anderen gesetzlichen Maßnahmen betroffen. Unsere Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, also die Witwen und Waisen der im Weltkriege Gefallenen, werden durch das Inkrafttreten des neuen polnischen Versorgungsgesetzes erheblich schlechter gestellt. Danach wird die Rentenzahlung an alle Kriegsbeschädigten eingestellt, bei denen eine Erwerbsminderung bis zu 25% vorliegt, ebenso an alle Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, die einen landwirtschaftlichen Besitz von etwa 20 Morgen und darüber oder Hausbesitz haben. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese kleinen Landwirtschaften oder Häuser stark verschuldet sind und gar keine Erträge bringen. Ebenso verlieren Kriegswitwen ihre Rente, wenn sie noch nicht 50 Jahre alt sind, oder nicht $66\frac{2}{3}$% erwerbsgemindert oder keine Kinder unter 15 Jahren haben. Von diesen neuen Bestimmungen werden nur die Kriegsteilnehmer und die Kriegshinterbliebenen aus dem Weltkriege, und zwar aus den Heeren der Teilungsmächte getroffen, dagegen nicht Kriegsteilnehmer und Hinterbliebene aus dem polnischen Bolschewistenkriege und den polnischen Militärformationen (Legionen).

Bei dieser Sachlage haben wir eine umso größere Verpflichtung, für diese unsere deutschen Kriegsopfer zu sorgen, von denen uns allein im Bezirk des Wohlfahrtsdienstes 304 namentlich bekannt sind, und zwar 35 Kriegsbeschädigte, 118 Witwen und Waisen und 151 sonstige Kriegshinterbliebene. Wenig bekannt dürfte es sein, daß auch von den alten Kriegsteilnehmern aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 noch 71 Veteranen im Bezirk des Wohlfahrtsdienstes vorhanden sind, denen wir helfen müssen.

Sehr viel größer ist die Zahl der sonstigen hilfsbedürftigen Deutschen. Bekanntlich ist die Altersschichtung in unserer hiesigen deutschen Volksgemeinschaft so, daß wir sehr viele Alte und Arbeitsunfähige unter uns haben, die hier geblieben sind, während vielfach die jungen Leute abgewandert sind. Darum müssen alle, die noch arbeitsfähig sind und auch Arbeit haben, in erhöhtem Maße mithelfen, daß diesen alten und arbeitsunfähigen Volksgenossen ihr Lebensabend so gestaltet wird, daß sie nicht gerade zu hungern und zu frieren brauchen. Gegen 980 Personen hat der Posener Wohlfahrtsdienst im Wege der Altershilfe und später der Winterhilfe laufend geholfen. Der Schwerpunkt der Arbeit lag aber in den örtlichen Wohlfahrtsorganisationen, wo nicht bloß durch Geld, sondern vor allem auch durch Lebensmittel und andere Naturalien geholfen wurde. In der Stadt Posen erhielten im vergangenen Winter in der Mittelstandsküche wöchentlich dreimal 240 Personen ein warmes Mittagessen, 18 350 Portionen Essen wurde auf diese Weise ausgegeben, außerdem wöchentlich 260 Dreipfund-Brote, zusammen 13 080 Brote, für die wir 392 Ztr. Roggenmehl verbrauchten. Für diese Zwecke wurden uns Lebensmittel im Werte von 5800,— zł gespendet sowie in bar 10 496,— zł. Außerdem wurden 2400 Körbe Holz über die deutschen Kirchengemeinden in der Stadt Posen verteilt, die in der Holzversorgung des Wohlfahrtsdienstes gehackt waren. In dieser Holzversorgung wurden 44 Arbeitslose beschäftigt, die den verschiedensten Berufen angehörten und auf diese Weise die Möglichkeit bekamen, sich wieder ihr Brot ehrlich zu verdienen.

Ebenso wurden Notstandsarbeiten auf den Friedhöfen eingerichtet, bei denen deutsche Arbeitslose beschäftigt werden konnten. Während des Winters wurde auch eine „Warme Stube“ eingerichtet in der „Herberge zur Heimat“, in der Arbeitslose und Alte bei einer Tasse Tee Bücher, Zeitschriften und Zeitungen lesen und sich unterhalten konnten. In ähnlicher Weise wurde auch in den übrigen Städten des Bezirks die Winterhilfe durchgeführt mit Mittelstandsküchen, Winterhilfsküchen oder Armenküchen wie man sie bezeichnet hat. Auch in einzelnen Schulen wurden für unterernährte Kinder Frühstücksspeisungen eingerichtet. Die Schülerinnen des Posener Lyzeums z. B. sorgten dabei mit Frühstückbrot für Schüler der deutschen Volksschule in Posen. Die Verteilung von Lebensmitteln und Brennmaterial wurde in vielen Orten in Angriff genommen. Die Kirchengemeinden, die Frauenhilfen, die Hilfsvereine deutscher Frauen und andere Organisationen stellten sich in den Dienst dieser Sache und brachten zum Teil anerkennenswerte Opfer, wenn auch in anderen Gemeinden die Winterhilfe noch nicht planmäßig und gründlich genug durchgeführt wurde.

Dem reichsdeutschen Beispiel entsprechend, haben wir die Winterhilfe bisher dezentralisiert durchgeführt, d. h. der Schwerpunkt der Arbeit und der Sammlungen sollte in den Gemeinden liegen, damit der Grundsatz „von Mensch zu Mensch“ besser durchgeführt werden könnte. Wo tatkräftige Menschen die Sache in die Hand nahmen, ist es gut gegangen. An anderen Stellen aber hat man sich auf die Zentrale verlassen und die örtliche Selbsthilfe war sehr gering. Wieder nach dem reichsdeutschen Vorgang wollen wir darum in Zukunft die Sammlungen an eine Zentrale leiten und von dort planmäßig auf die einzelnen Kreise aufteilen. Wir hoffen, daß dadurch die Gewähr gegeben wird, daß alle deutschen Volksgenossen an dieser deutschen Nothilfe beteiligt werden und daß wir mit gemeinsamen Kräften mindestens das Doppelte leisten von dem, was bisher geschehen ist. Dazu gehört, daß wir schon jetzt damit beginnen, daß wir uns alle eine Selbstbesteuerung auferlegen zugunsten unserer arbeitslosen und hilfsbedürftigen Volksgenossen, wozu an anderer Stelle unseres Blattes ein Aufruf veröffentlicht wird. Dort sind auch die Normen veröffentlicht, nach denen wir uns selbst besteuern wollen. Nur wenn wir das als allgemeine Pflicht ansehen und streng durchführen, nur wenn einer dem anderen das Gewissen schärft, wird es möglich sein, das große Ziel zu erreichen, unsere Volksgenossen, wenn auch sehr bescheiden, zu versorgen und ihnen zu helfen, über diese schwere Zeit hinwegzukommen. Darin wird es sich auch entscheiden, ob wir wirklich vom neuen nationalsozialistischen Geist erfüllt sind; denn was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert.

Zeit haben heißt Willen haben. Die Willensschwachen haben nie Zeit. Otto von Leixner.

Das Erbe unserer Väter

Eine Rede zur Sonnwendfeier

von **Alfred Lange**

Holzstoß, flamm auf!

Dieser Ruf mag auch in den Wäldern und Ebenen um die Ostsee erklungen sein, die unsere Vorfahren bevölkerten. Holzstoß, flamm auf, das mag der Ruf gewesen sein, mit dem sie sich zu gemeinsamer Feier zusammenfanden, ihrem höchsten Feste, der Sonnwendfeier. Holzstoß, flamm auf, so rufen auch wir heute, die wir uns hier zusammengefunden haben, um bei der gleichen Feier, der Sonnwendfeier, unserer Vorfahren und ihres Lebens zu gedenken! Dieses Sonnwendmal soll uns symbolhaft unsere Verbundenheit mit unseren Vorfahren, der Germanen, beleuchten. Eine Verbundenheit, die in den langen Zeiträumen der geschichtlichen Entwicklung unseres Volkes zeitweise vergessen worden war und dann auch regelmäßig einen Niedergang des völkischen Lebens brachte; darüber hinaus aber unser Volk in seinem Bestande gefährdete.

Eine solche Periode des Niederganges völkischen Lebens liegt gerade hinter uns. Wir halten es nicht für möglich, aber es geschah: wir vergaßen und schämten uns unserer Ahnen. Das leichtblütige Leben fremder Völker lockte uns, wir wollten es ihnen nachtun und glaubten ihnen willig und gern, daß wir Barbaren, daß wir schwerfällig seien und daß wir von ihnen lernen müßten, nach ihrer Art uns benehmen sollten. Wir folgten ihnen willig, gaben unser Rechtsempfinden, das im Sachsenspiegel seinen Niederschlag gefunden hatte, auf, nahmen römisches Recht, römische Sitte, römische und andere Gebräuche an. Einer glaubte es dem anderen hierin zuvortun zu müssen und war stolz darauf, das zu können, war stolz, in äußerlichen Dingen aufgehen zu können.

Wer dachte noch daran, daß Germanen unsere Vorfahren gewesen waren, und wer wollte es noch wissen? Fast niemand mehr. Ruhelos waren wir, weil wir wurzellos geworden waren. Innerlich hohl waren wir geworden, stolz auf unseren Verstand und viele Aeußerlichkeiten, die wir nun den Nachbarvölkern vorzeigen konnten. Wir waren stolz darauf, das Volk der Dichter und Denker genannt zu sein. Uns will heute im Lichte dieses Males scheinen, als wäre geniehaft in wenigen von uns das verinnerlichte Wesen des Deutschen in mehrfacher Stärke zum Ausbruch gekommen, als Reaktion gegen die Vergewaltigung des ureigensten Wesens des deutschen Menschen. Unsere großen Dichter haben in Sagen und Gedichten von deutscher Art, von urdeutscher, germanischer Innerlichkeit gewußt und gesungen. Sie sprachen uns wohl innerlich an, waren uns aber wichtiger, indem wir mit ihnen prunken zu können meinten, denn waren nicht auch wir Deutsche?

In diesem Falle waren wir es gern. Der Gesprächsstoff in schwatzhaften Salons über diese Dichter und ihre Dichtungen konnte außerdem bei völlig seelenlosen Menschen so schön in schillernden Farben erstrahlen, was dann andere wieder lockte, es ihnen gleichzutun. Nach der Art anderer Völker in Aeußerlichkeiten aufzugehen und sich außerdem seiner selbst zu entäußern, das war eines großen Teiles der Deutschen größter Stolz geworden.

Doch wer gegen Naturgesetze verstößt, hat es zu büßen. Das wußten unsere Vorfahren besser als wir, denn sie lebten in und mit der Natur. Sie scheuten sich, unholde Mächte zu wecken, die sie nicht kannten. In den Naturgewalten sahen sie göttliches Wirken. Der größte einer unter ihren Göttern war ihnen der Gott des Lichtes und der Wärme, Baldur, der Sonnengott. Wer kann ermessen, was unseren Vorfahren die Sonne bedeutet haben mag, als sie selbst das Feuer noch nicht kannten! Wie freudig begrüßten es wohl alle, wenn nach dem langen Winter, der kein Ende nehmen wollte, die Sonne höher und höher stieg, immer mehr Licht und Wärme verbreitete! Mit welcher Inbrunst mögen sie zu diesem ihrem Gott gebetet haben, der die Natur zum Leben erweckte im kalten Norden. Mit welcher Trauer mögen sie aber auch beobachtet haben, wie die Sonne ihren Lauf wieder wendete!

Die Sonnenwende mag ihnen schon damals Anlaß zu einem religiösen Feste der Freude und Trauer zugleich gewesen sein. Das Sonnenrad, das sie als Schutz gegen alle Uebel trugen, mag ihnen auch ein Zeichen der Hoffnung gewesen sein. Genau wie zu unserer Zeit, in der das Sonnenrad, das Hakenkreuz, in unseren trübsten Tagen aus den Tiefen unseres verschütteten Inneren aufstieg und die Hoffnung aufkommen ließ auf eine bessere Zukunft. Dies Symbol der Hoffnung, das Sonnenzeichen, das auch uns emporführte, verließ die alten Germanen in keiner Lage, bis es ihnen gelang, das Feuer einzufangen, Licht und Wärme selbst erzeugen zu können. Das Sonnenrad, das Zeichen der Hoffnung, hatte sie geführt. Das Feuer, ein Geschenk des Sonnengottes, es mußte flammen von allen Höhen germanischer Gaue, wenn die Sonne ihren Lauf wendete. Freude war jetzt überall, denn wurde es nun auch dunkel und kalt, die Sonne hatte ihre Kraft im Feuer gelassen, das sich der Mensch nach Belieben entzünden konnte. Sie umtanzten das Feuer eine ganze lange Nacht.

Wer gegen die Naturgesetze verstößt, hat es zu büßen. Was unsere Vorfahren wußten, wir mußten es neu erfahren. Die Feinde unseres Volkes erkannten unsere Schwäche, packten uns bei dieser Schwäche und zogen uns nach Belieben hier- oder dorthin. Weil nicht mehr der Instinkt unseres Blutes uns leitete, konnte es geschehen, daß ein Volksteil zum Vorteil eines anderen Volkes sich verwenden ließ. Damit nicht genug, ein Volksteil geriet gegen den anderen Volksteil in Streit und Hader, stürzte sich gar in den Krieg. Den Fremdvölkern war diese Schwäche des deutschen Volkes, die Verleugnung seiner wahren Natur, so offenbar geworden, daß sie offen darüber redeten, aber nicht nur redeten, sondern ihm Phantome der verschiedensten Art errichteten, Weltanschauungen propagierten, die nicht naturgegeben waren, auf die auch die Fremdvölker nicht hereinfielen, auf die nur der Deutsche hereinfallen konnte, der sich von der Natur soweit entfernt hatte. Diese Irrlichter der verschiedensten Art wurden in das deutsche Volk hineingetragen und siehe da, die Rechnung stimmte. Es bildeten sich Parteien. Jede Partei erklärte ihr Irrlicht für dasjenige, dem man nachfolgen müßte. Der Streit innerhalb des Volkes um diese Irrlichter spitzte sich zu, immer neue Irrlichter tauchten auf, und bald war es so weit, daß diese Irrlichter dem Volke wichtiger waren als sein eigenes Leben, dem einzelnen wichtiger als Vater und Mutter, Bruder oder Schwester.

Jetzt war die Zeit für die Fremdvölker gekommen, das Volk vollends zu zerstören. Ohne innerlichen Zusammenhalt in einen Krieg gestürzt, mußte das deutsche Volk überwunden werden können. Alle Völker stürzten sich auf diese Beute. Erschreckt besann sich das deutsche Volk auf seine Kraft, die in seiner Einigkeit liegt, und mutig wehrten seine Söhne die Unzahl der Feinde ab, mit solchem Erfolge, daß die Feinde schier verzweifelten. Aber rechtzeitig besannen sie sich auf ihre Irrlichter. Die Lüge des Kampfes und die Veräußerlichung des deutschen Menschen wirkten zusammen. Die Irrlichter taten ihre Schuldigkeit. Ein Teil des deutschen Volkes vergaß den Feind und seine Söhne, die gegen ihn kämpften, folgte dem falschen Licht und wandte sich schließlich gegen die Brüder. Der Kampf gegen den Feind erlosch, er artete aus in den Kampf gegen den Volksgenossen. Mit Behagen verfolgten unsere Volksfeinde dieses Geschehen, sahen zu, wie schließlich alle von ihrem Irrlicht Geführten im Sumpf landeten, den Irrlichtern folgten, die die Feinde selbst leiteten. Sie hofften und glaubten, nie mehr werde das deutsche Volk aus diesem Sumpfe herausfinden. Die Feinde glaubten bestimmt daran, glaubten das deutsche Volk zu Sklaven machen zu können und rechneten schon den Zeitpunkt aus, wann das Volk im Sumpf versinken, geschändeten Blutes vollends in die Irre gehen würde.

Als das Volk nun im Sumpfe war und nach Rettung ausschaute, an jedem Strohhalm sich klammerte, sah es wieder ein Licht aufleuchten. Aber niemand traute ihm, es sah so sehr wirklich aus. Es gaukelte nichts vor, womit die Phantasie sich beschäftigen konnte. Es stand auch fest und änderte nicht seinen Platz wie die Irrlichter. Es war auch nur ganz schwach. Aber es wurde immer stärker, leuchtete immer heller, so daß es bald alle Irlichter überstrahlte. Viele erkannten es nun: es war die Flamme der deutschen Seele, in der alles Aeußerliche des deutschen Menschen zerschmolzen und geläutert wurde. Es war die Opferflamme, in die sich der einzelne für das Volksganze stürzt, um ihm zu dienen. Es war die Opferflamme, die im großen Kriege zum Zeichen der Größe unseres Volkes zum letzten Mal hell und weit sichtbar aufgelodert war. Aus dunkler Nacht, nahe am Versinken, wurden wir durch das Sonnenrad, das Hoffnungszeichen unserer Väter, hingeführt zum rettenden Ufer, an dem dieses Feuer brannte, gleich diesem hier, an dem wir uns alle läutern wollen, ablegen wollen alle undeutsche Art. Urdeutsch wollen wir wieder sein! Und du Flammenzeichen, brenne und leuchte in uns fort, damit es nie mehr Nacht werde in uns!

Es war die Flamme der deutschen Seele, die da leuchtete und Rettung brachte. Sie gab auch den Festen und Handlungen unserer Vorfahren die Weihe. Wenn die Sonnenwendfeier vorüber, die Feuerbrände auf den heimischen Herd getragen waren, dann versammelte sich wohl die Familie noch einige Tage um das fleißig genährte Feuer und fühlte sich mit den einzelnen Familiengliedern noch enger verbunden. Da gab es nicht Knecht oder Magd, die nicht daran teil hatten. Herren und Diener gab es in diesen Zeiten noch nicht, sondern nur Hausgenossen, die germanischer Sitte gemäß zu leben und das Hausrecht zu achten hatten.

An den langen Winterabenden strahlte das Herdfeuer, sorgfältig geschürt und gehütet, über die Hausgenossen, und die äußere Wärme, die es verbreitete, machte die innere Wärme der Hausgenossen frei, und in Erzählungen und Liedern über die Heldentaten der Ahnen und alle Begebenheiten umschlang alle das Band gemeinsamen Blutes. Immer ist das wärmende Herdfeuer der Mittelpunkt der deutschen Familie geblieben und hat dazu beigetragen, sich lockernde Bande wieder zu festigen. Aus den einzelnen Familien nahm das Gesamtvolk seine Lebenskraft, sie war der Quell, aus der das völkische Leben seine Kraft und Nahrung erhielt. Weil man sich auch in der Familie von deutscher Art und Sitte immer mehr entfernt hatte, das Herdfeuer seine Anziehungskraft auf die Hausgenossen verlor, deshalb mußte auch das völkische Leben seine Kraft und Nahrung verlieren. Es erstarb und erkaltete immer mehr. Aus einem Volk mit lebendigen Beziehungen war eine Masse von Einzelpersonen geworden. Eine Masse, die nicht mehr in seiner Eigenart die Wurzel hatte, sondern wurzellos geworden, der Hypnose und erzeugten Psychose derjenigen unterlag, die es verstanden, das Wohlgefallen dieser Massen zu erregen.

Wir wollen allen denjenigen mißtrauen, die unseren Beifall suchen. Wenn auch gerettet, so sind die Wurzeln, die uns mit der Scholle, die Bande, die uns untereinander und mit unseren Ahnen verbinden, so schwach, daß wir wieder wurzellos werden könnten, befürchten müßten, den Irrlichtern früherer Zeiten wieder folgen zu können. Wir wollen niemanden dulden, der uns unsere Einigkeit zerstören will! Hat das Herdfeuer seine Kraft verloren und haben sich die Zeiten und Verhältnisse geändert, so hat doch seine Kraft behalten die deutsche Seele. Die deutsche Seele, die in deutschen Dichtungen und Sagen, in Liedern und Spielen ihre Kraft zum Ausdruck gebracht hat. Wollen wir uns alle um sie scharen, wollen wir in Gemeinsamkeit diese Kraft ertönen lassen, daß sie in jedem von uns widerklinge! Wollen wir in jedem Orte große Hausgemeinschaften bilden, in denen es keine Herren und Diener, keine Klassen und Stände gibt, Hausgemeinschaften, in denen deutsche Art, deutsche Sitte und deutsches Hausrecht neu erstehen! Aus diesen Hausgemeinschaften möge das deutsche Volk die Wurzeln seiner Kraft bilden, darauf wachsen und wieder das Volk werden, das es war: ein Volk mit lebendigen Beziehungen und keine Masse, eine einzige Familie! Darum wollen wir unseren Herrgott bitten.

Das Erbe der Väter, heute hat es seine Auferstehung gefeiert, heute bekennen wir uns zu unseren Vorfahren und ihrem Blute. Heute bekennen wir uns zu dem Gesetz, das uns im Blute ist. Symbol dafür ist uns dieses Feuer. Durch wieviel Schmach und Schande mußten wir gehen, durch wieviel Not und Gefahr, ehe im sengenden Brande des Bruderkampfes alles Aeußerliche, alles uns voneinander Trennende zusammenschmolz und uns bewußt werden ließ, daß wir eines Blutes, eines Stammes, einer Einheit sind! Einer Einheit, die in unserem Blute uns alle umschließt, des Blutes, das aus unserem Boden genährt wird, der auch dem Blute unserer Vorfahren seine Nahrung gab, der Vorfahren, die uns heute ganz nahe gerückt sind. Grüßen wir sie, die wir wieder heimgefunden haben zu ihnen und ihrem Erbe und zeigen wir uns unserer Vorfahren würdig!

Wer könnte existieren, wenn er nicht mit Gedanken und Gefühl in eine andere höhere Welt hineinragte! Und doch, wieviele Menschen existieren bloß, weil sie dies nicht tun!

Hebbel.

Wer über alles lachen könnte, würde die Welt beherrschen.

Schiller.

Politische Versammlungen

Der zweite Versuch in Thorn

Die „Deutsche Rundschau" berichtet aus Thorn unterm 19. Juni 1934.

Nach dem wenig günstigen Eindruck, den Herr Wiesner, Bielitz, als Landesführer der Jungdeutschen bei der ersten jungdeutschen Versammlung in Thorn hinterlassen hatte, versuchten es seine Anhänger, gestern abend im Saale des Deutschen Heims, die damals erlittene Niederlage auszumerzen. Man hatte zu diesem Zwecke drei Redner aufgeboten und eine Reihe von Diskussionsredner ins Treffen geführt. Als Hauptredner traten auf: Herr Schneider aus Kattowitz, ferner Herr Fischer von Mollard und Herr Erich Jaensch. Die Thorner deutschen Volksgenossen werden dankbar dafür sein, daß ihnen nunmehr die Möglichkeit geboten wurde, auch den zweiten Mann der Jungdeutschen Partei in Bielitz, kennen zu lernen, um sich auch von dessen Eignungen zu überzeugen. Die drei Hauptredner sprachen von ½9 bis fast 11 Uhr am Abend.

Wenn sich Herr Schneider auch die Mühe gab, alle Ausfälle und persönlichen Angriffe zu vermeiden und lediglich über Zweck und Ziel seiner Partei zu sprechen, so haben seine Nachfolger am Rednertisch, die Herren Fischer von Mollard und Herr Jaensch diese lobenswerten Bemühungen zunichte gemacht. Schon der Versammlungsleiter hat in seinen Ausführungen zu Beginn der Versammlung eine persönliche und gehässige Note in den Mittelpunkt gestellt, die sich vornehmlich gegen die deutsche Presse in Westpolen und gegen einzelne deutsche Volksgenossen aus Thorn richtete und die dann ihre Zurechtweisung in der Diskussion finden mußte.

Es war vorauszusehen, daß derartige unsachliche Ausführungen, die sich zu Unrecht auf nationalsozialistische Vergleiche im Reiche berufen wollen, einen heftigen Widerspruch hervorrufen mußten. Es meldete sich eine große Zahl von Rednern, die mit aller Entschiedenheit Stellung in je 10 Minuten gegen unwahre Behauptungen und gegen die verwerfliche Art des Kampfes gegen deutsche Brüder Stellung nahmen.

Bei der Diskussion erwies es sich, wie geteilt die Gemüter im Saale waren. Während der eine Teil, der vornehmlich aus Parteimitgliedern aus dem Thorner Kreise, aus Culmsee und anderen Ortschaften bestand, die Diskussionsredner niederzuschreien suchte, protestierte der andere Teil entschieden gegen solche Methoden. Es gab zuweilen recht heftige Auseinandersetzungen, bei denen es die Anhänger der Jungdeutschen, besonders aber ihre Sprecher, nicht unterließen, gegen die Führer des Deutschtums heftig und mit unwahren Behauptungen anzukämpfen.

Die Versammlung endete kurz vor 12 Uhr damit, daß nach den Schlußworten alles auseinanderging, ohne daß eine Resolution beantragt werden konnte. Einen bleibenden Wert über neuen Geist, Weltanschauung und Zukunft hat das Deutschtum in Westpolen auch von diesem Abend der persönlichen Auseindersetzungen nicht mit nach Hause nehmen können.

In der Provinz kann man überall deutlich feststellen, daß das Versammlungsfieber, von dem ein großer Teil unserer deutschen Volksgenossen eine Zeitlang erfaßt war, abebbt. Man erkennt eben draußen zu Genüge, daß mit Worten allein nichts getan ist, und daß die schönen Worte allzuoft im Widerspruch zu den Taten stehen. Nachdem die öffentlichen politischen Versammlungen eine Weile die Sensationslust gekitzelt haben, und als angenehme Abwechslungen des Lebens beliebt gewesen sind, hat man sie mit ihrem ständigen unfruchtbaren Krakehl jetzt draußen satt. Um überhaupt Stimmung und Begeisterung vorzutäuschen, müssen die Veranstalter schon von weither ihre Gesinnungsfreunde herbeiholen, und dadurch nach außen den AAnschein eines Erfolges erwecken.

In der Neutomischeler Gegend hatte die Jungdeutsche Partei an einem Tage Anfang Juni drei Versammlungen abgehalten, und zwar in Kupferhammer, Schilln und Wytomischel. Unter den Zuhörern, deren Zahl sich in den drei Versammlungen zwischen 100 und 200 bewegte, war die ortsansäßige Bevölkerung nur zu einem geringen Teil vertreten, die Mehrzahl bestand aus Ortsfremden. Die Werbekraft der Versammlungen war gering, nur ganz vereinzelt wurden aus den Reihen der ortsansäßigen Bevölkerung Stimmen der Sympathie laut. Bemerkenswert ist übrigens, daß die Wytomischeler Versammlung ursprünglich in Chmielinko hatte stattfinden sollen, daß aber die dortigen beiden deutschen Gastwirte die Hergabe der Säle verweigert hatten, weil sie nicht Mithilfe leisten wollten bei der Spaltung des Deutschtums.

Gering war auch der Widerhall einer Versammlung der Jungdeutschen Partei in Jarotschin. Anwesend waren etwa 300 Volksgenossen. Der Sprecher des Abends sagte hier u. a., daß die Partei natürlich keine besseren Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse erzielen, auch kein neues Umsatzkapital beschaffen und keine Zinsen senken könne. In der Aussprache wurde von jungdeutscher Seite gesagt, daß die Partei die Sessel der Organisationen erstrebe, während andererseits die jetzigen Führer angeblich die Sessel der Jungdeutschen Partei (!) erstrebten. Von anderer Seite wurde auf die Beunruhigung hingewiesen, die durch das Auftreten der Partei unter den Sparern entstanden ist. Im übrigen war die Haltung der Versammlung sehr eindeutig: keiner Partei angehören zu wollen, die bisherige Einheit zu behalten! Infolgedessen wurde auch darauf verzichtet, Mitglieder für die Jungdeutsche Partei überhaupt zu werben.

Der Mensch hält seine Seufzer gern für das Echo der Welt.

Hebbel.

Verantwortlich für die Beilage „Die Wahrheit": **Hans Machatschek.** Druck und Verlag: **Concordia**, Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.